

DIALOG 51

ZEITSCHRIFT DER VEREINIGUNG DER EHEMALIGEN DER LINDENHOF SCHULE
28. JAHRGANG | AUSGABE HERBST 2021
www.lindenhof-ehemalige.ch

HERBST 2021

EDITORIAL

2 Aus der Redaktionskommission

VEREINIGUNG

4 Abschied von Heidi Uhlmann
5 Dank an Marianne Blanc
6 Erfahrungen einer Gruppenleiterin
7 Mitteilungen der Gruppenleiterinnen
8 Tätigkeitsbericht 2020 – 2021
10 Geburtstage Ehemalige
11 Todesfälle Ehemalige

PORTRÄT

12 Elisabeth Vogt-Schwarz

PERSÖNLICH

19 Leserbrief von Lisette Schär

KOLUMNE

20 Christine Hoppler – Schweigsam Suppe löffeln

LEBENSBLÄTTER

21 Sophie Schultheiss – «Sigolin und Balsam»

GESCHICHTE

22 Besuch im Gosteli-Archiv

BUCHBESPRECHUNG

28 Zwischen Sehnsucht und Schande
Die Geschichte der Anna Maria Boxler 1884 – 1965

IMPRESSUM

30 Adressen der Gruppenleiterinnen
30 Autorinnenverzeichnis



**LINDENHOF
SCHULE**

VEREINIGUNG DER EHEMALIGEN

Aus der Redaktionskommission

«Man kann das Leben nur rückwärts verstehen, leben muss man es vorwärts»

Obiges Zitat von Søren Kierkegaard kam mir in den Sinn, als ich im Mai das Gosteli-Archiv besuchte und ein Haus voller Bücher, Archivschachteln, Fotos und Dokumentensammlungen (u.a. das Lindenhofarchiv) vorfand.

Und schon bin ich mittendrin im Rückblick auf die über hundertjährige Geschichte der Lindenhof Schule. Vor mir auf dem Holztisch liegt ein schmales Tagebuch mit einem grünen Umschlag und einem roten Herzchen an einer Schnur.

Es ist das Reisetagebuch von Sr. Esther Diez und Sr. Fina Wyss, die im Februar 1976 gemeinsam ein Reiseziel suchten. Die beiden Schulschwestern werden vielen Lindenblüten in lebhafter Erinnerung sein, waren sie doch dafür zuständig, die Erstsemestrigen in die Geheimnisse und Gesetze einer verantwortungsvollen Krankenpflege einzuführen. Fast ehrfürchtig blättere ich nun in ihrem Tagebuch. Dieses hat nebst unzähligen Schulunterlagen, Dokumenten, Verordnungen, Sitzungsprotokollen und Beschlüssen seinen Platz im Lindenhofarchiv gefunden. Und plötzlich habe ich nicht nur die beiden strengen Schulschwestern vor meinem inneren Auge, nein, fast 50 Jahre später begleite ich die Frauen auf ihrer Winterreise nach Heidelberg.

Zurück zur Gegenwart: wie wohl werden wir in einigen Jahren auf die Coronapandemie zurückblicken? Was war richtig und was war falsch? Und warum sind die Diskussionen über bessere Lohnbedingungen in der Pflege so zäh und wie kommt es, dass fast die Hälfte der ausgebildeten Pflegenden irgendwann dem Beruf den Rücken kehrt. Über die Pflegeinitiative wird am 28. November 2021 das Volk entscheiden.

Bei einem Blick rückwärts taucht die Frage auf, ob meine Generation von Pflegenden zu nett war, zu gefällig. Ob wir uns mehr hätten zutrauen sollen, um für bessere Lohnbedingungen zu



kämpfen, bessere Arbeitsmöglichkeiten, um Familie und Beruf vereinbaren zu können?

Vielleicht haben wir uns besänftigen lassen durch verbesserte Arbeitszeiten, Schichtbetrieb, Nachwach- und Wochenendzulagen. Oder waren wir einfach damit beschäftigt, vorwärts zu leben?

Übrigens: das Gosteli-Archiv – man nennt es zu Recht das «Gedächtnis der Schweizer Frauenbewegung» – ist (nach Voranmeldung) allen zugänglich.

Elisabeth Wenger

Liebe Ehemalige

Lange ist es her seit unserem letzten physischen Treffen. Immer wieder hoffen wir, dass die nächste Veranstaltung durchgeführt werden kann. Und immer wieder machen uns die zunehmenden Covid-Infektionen einen Strich durch die Rechnung. Leider müssen wir auch unser geplantes Zusammenkommen im Herbst wieder verschieben. Es ist zu riskant und der Lindenhof würde uns auch nicht bewirten. So bleibt uns nur die Hoffnung (positives Denken) unsere **HV mit Lindenhofstag am 7. Mai 2022** durchführen zu können.

Meine Wahl zur Präsidentin fand bereits vor anderthalb Jahren statt. Mir fehlen zwei Hauptversammlungen, um euch alle besser kennen zu lernen, und so fühle ich mich manchmal etwas auf verlorenem Posten!

Wie geht es euch liebe Ehemalige?

Seid ihr geimpft, genesen oder immer noch krank?

Was macht diese Pandemie mit euch?

Ich würde mich über Berichte und Rückmeldungen sehr freuen und könnte mir auch vorstellen, einige im nächsten Dialog zu veröffentlichen oder eine Zusammenfassung zu erstellen, damit alle zu «Wort kommen», aber auch vernehmen, wie es anderen geht!

Ich wünsche euch allen einen schönen Herbst und Winter und dann einen Covid-freien Frühling. Bleibt gesund!

Herzlich

Eure Präsidentin

Barbara Aeschlimann-Schild

Abschied von Heidi Uhlmann

Vroni Messerli 

Mit 91 Jahren bist du die Seniorin der Gruppenleiterinnen! Über 25 Jahre hast du dich mit ganz viel Herzblut um die Mitglieder der Gruppe Thun gekümmert.

1996 übernahmst du das Amt von Rösli Bärtschi und hast zusammen mit Helene Gamper die Gruppenleitung weitergeführt.

Zusammen habt ihr ganztägige Reisen organisiert und durchgeführt. Auch wenn die Anzahl Teilnehmerinnen stetig kleiner wird, gibt es in Thun ganz treue Seelen, die dich ermutigten, die Gruppe nach der Verabschiedung von Helene Gamper alleine weiterzuführen.

Immer, bis uns das Corona-Virus ausbremste, hat monatlich der Stamm stattgefunden. Auch wenn nur ganz wenige Mitglieder teilnahmen, war dies doch ein schöner Fixpunkt für euch alle.

Grosse Reisen zu organisieren war für dich nicht mehr möglich. Umso schöner, dass du dich mit deiner Gruppe den Oberland-Gruppen Interlaken und Simmental / Saanenland anschliessen konntest. So waren gemeinsame, wunderschöne Ausflüge für eine stattliche Gruppe möglich.

Im «alten» Lindenhofspital hast du 1949 die Ausbildung begonnen. Was sich da alles verändert hat bis zur heutigen Zeit ... darüber könntest du sicher Bücher schreiben!

Deine Tochter und Grosstochter wohnen in Schweden. Ein Besuch im letzten Jahr war unmöglich. Umso mehr freue ich mich für dich, dass du nun im Juli zu deinen Liebsten fliegen konntest! Ein weiterer Grund, dich zu bewundern!



Nun konnten wir für dich eine Nachfolgerin finden. Irene Schmocker aus Steffisburg wurde an der schriftlichen Abstimmung 2021 einstimmig gewählt! Herzliche Gratulation!

Sie hat ihr Amt bereits wahrgenommen und eine Einladung an alle Thuner Ehemaligen verschickt und zu einem 1. Höck aufgerufen.

Liebe Heidi, im Namen des ganzen Vorstandes danke ich dir herzlich für die wertvolle Arbeit in unserem Verein. Wir freuen uns, dich an weiteren Ehemaligen-Tagen zu begrüßen und wünschen dir weiterhin Gesundheit und viele gute Momente.

Nochmals einen grossen Dank an Marianne Blanc!

Katharina Gerber und
das Redaktionsteam



Du hast dich jahrelang auch im Redaktionsteam des Dialog engagiert und als Präsidentin der Vereinigung sowieso. Du wurdest am Lindenhofstag 2019 herzlich, amüsant und witzig verabschiedet. Wir möchten dich auch in diesem Rahmen verabschieden und das werde ich in Briefform tun.

Du und ich haben uns im Frühling 1962 am ersten Tag unserer Ausbildung am Lindenhof, mit dem Röntgenbild unter dem Arm im Zug Spiez-Thun-Bern getroffen. Im Schauenberg am Niesenweg teilten wir noch mit einer anderen Kollegin ein Zimmer. Die Schürzen lagen in einem Paket auf dem Tisch in der Mitte des Zimmers. Ich sehe dieses Bild noch klar vor mir! Wir zogen eine der viel zu langen weissen Lindenhofschürzen an – 18 cm vom Boden! Wir wurden Kurskolleginnen im Kurs 126 und enge Freundinnen. Wir sassen stundenlang auf unseren Betten und du hast mir die Anatomie und vor allem die Chemie und andere komplizierte Zusammenhänge erklärt ... wir haben Semesterabende organisiert, wir haben zusammen vom kleinen Berghüttli wunderbare Wanderungen unternommen. Wir waren voller Ideen und Lebensfreude!

Ich habe dich um deinen beruflichen Lebenslauf gebeten. Aus dem umfangreichen Katalog möchte ich nur ein paar markante Tätigkeiten herauspicken, die in engem Zusammenhang mit der Lindenhof Schule oder dem SRK standen:

- Nach der Diplomierung hast du drei Jahre im Lindenhofspital gearbeitet – bei der gefürchteten und von dir zugleich hochgeachteten Hanni Roth.
- Danach hast du die Kaderschule an der Moussonstrasse in Zürich besucht und wurdest Berufsschullehrerin.
- Es folgten 10 Jahre Unterrichtstätigkeit an «unserer» Schule, der Rotkreuz-Schule für Krankenpflege Lindenhof Bern.



- Während 7 Jahren wirktest du als Expertin Bereich Berufsbildung beim SRK, wo dir die Überwachung und Beratung sämtlicher Krankenpflegeschulen der Schweiz oblag.
- In den 80er Jahren warst du Initiatorin beim SRK für das Projekt «Krankenpflege im Katastrophenfall».

Die Qualität der Ausbildung, und vor allem auch das praktische Arbeiten beim Patienten und in der Praxis, lagen dir besonders am Herzen.

Du hast nie geheiratet, lebstest aber jahrelang mit deinem beruflich ebenfalls sehr engagierten Lebenspartner zusammen. Sein Tod vor einigen Monaten ist für dich schmerzlich, aber du bist dankbar für die vielen schönen Jahre, in welchen ihr euch, gerade auch beruflich, gegenseitig bereichert habt und beigestanden seid.

Liebe Marianne, nimm Dank für all' dein Wirken, deinen grossen Einsatz und dein Engagement für den Lindenhof und die Krankenpflege. Es sind gewaltige Entwicklungen, die initiiert wurden, viele Veränderungen, und diese Prozesse gehen weiter. Wir wünschen dir gute Gesundheit und ein freudiges Gefühl, wenn du auf dein Wirken und dein Leben zurückblickst.

Erfahrungen einer Gruppenleiterin

Lina Rutishauser und
Madeleine Schwizer-Riggenbach
Gruppe Thurgau



Tätigkeitsbericht der Gruppe Thurgau 2021

Gerne berichten wir von unseren Gruppenerlebnissen aus dem Kanton Thurgau.

Seit einigen Jahren treffen wir uns nur noch dreimal im Jahr. Im Frühling nach dem Lindenhoftag, um die Neuigkeiten weiterzugeben, im Sommer gemeinsam mit der Gruppe St. Gallen / Appenzell und im Advent zu einem feierlichen Anlass.

Grosse Sprünge, die wir vor einigen Jahren noch organisieren konnten, sind nicht mehr möglich. Inzwischen fühlen wir uns wohl bei einem feinen Mittagessen und regem Austausch in der kleinen überschaubaren Gruppe.

In den verschiedenen Altersheimen, in denen Ehemalige wohnen, sind wir immer willkommen. Ein grosser Tisch wird aufgedeckt und so können Bewohner und angereiste Mitglieder gemeinsam das Meeting geniessen.

Das Sommertreffen mit den St. Gallern und Appenzellern findet seit vier Jahren in Romanshorn direkt am See statt. Zuvor fuhren wir jeweils mit der Bodenseeschiffahrt verschiedene Ziele an.

Auch diese Ausflüge wurden zu streng für die Gruppen.

Freudig können wir in Romanshorn jeweils Besuch aus dem Vorstand begrüssen.

Die älteren Mitglieder unserer Gruppe werden am Geburtstag von Gruppenleiterin Lina Rutishauser besucht und mit einem passenden Präsent beschenkt. Diese Aufmerksamkeit im Sinne der Verbundenheit mit den Ehemaligen bringt Freude und Unterhaltung.

Vor nicht langer Zeit organisierten wir einen gemeinsamen Ausflug nach Bern, um in Ittigen die Gosteli-Stiftung zu besuchen. Auch dieses Angebot haben nur wenige Ehemalige wahrgenommen.

Wir Gruppenleiterinnen erleben grosse Dankbarkeit von allen Mitgliedern, so dass wir die Zusammenkünfte weiterhin gerne möglich machen.

Gerne möchten wir uns beim ganzen Vorstand bedanken, für die geleistete Arbeit, und dass die Budgetplanung jedes Jahr wieder vorgenommen werden darf.



Mitteilungen der Gruppenleiterinnen

Nachdem kaum Anlässe im ersten Halbjahr 2021 geplant waren, erwachen die Treffen langsam wieder zum Leben, bereits konnten einige Sommeranlässe abgehalten werden.

Gruppe Aargau

Am 2. Dezember 2021 findet bei Bertha Marti-Merz das Adventstreffen statt! Bitte Datum reservieren.

Elisabeth Salchli
056 441 28 65
elisabeth.salchli@outlook.com

Gruppe beider Basel

Wenn «Corona» es zulässt, treffen wir uns am 7. Dezember 2021 um 12.00 Uhr im Altersheim Käppeli in Muttenz zum Adventstreffen. Eine persönliche Einladung folgt! Wir freuen uns auf euer Kommen!

Annemarie Neyer 061 301 78 45 a.neyer@sunrise.ch	Barbara Frei 061 713 08 01 freib@magnet.ch
--	--

Gruppe Bern

Die Gruppe Bern trifft sich seit dem 7. September 2021 wieder jeden 1. Dienstag im Monat um 14.30 Uhr im Restaurant Cavallo Star, Bubenbergplatz 8, Bern.

Weitere Daten: 5. Okt. / 2. Nov. / 7. Dez. 2021
4. Jan. / 3. Febr. / 1. März 2022.

Wir freuen uns auf euer Erscheinen und gute Begegnungen.

Katharina Roth Wiesenstr. 10/39 3072 Ostermundigen 079 775 51 17 kathiroth5@gmail.ch	Susanne Hofer Salzgässli 1 3086 Zimmerwald 031 819 81 26 susanne.hofer@bluewin.ch
--	---

Gruppe Emmental

Herbsttreffen in der Tennishalle in Burgdorf am Donnerstag, 4. November 2021, ab 11.30 Uhr.

Elisabeth Gugger, Eigerweg 4, 3422 Kirchberg
034 445 42 88, 076 498 48 11
eligugger@besonet.ch

Gruppe St. Gallen

Das Adventstreffen 2021 findet am 2. Dezember 2021 wie üblich bei Helen Thomé zu Hause statt. Bitte das Datum reservieren! Persönliche Einladung folgt zu gegebener Zeit.

Anita Schmid-Dietz 071 223 10 23 anita.schmid1@sunrise.ch	Helene Thomé 071 351 62 92 thome.helen@bluewin.ch
---	---

Gruppe Thun

Herbsttreffen, Freitag, 19. November 2021, 14.00 bis 17.00 Uhr im Mathäussaal der Kirchgemeinde Glockental Steffisburg. Adresse: Kirchgemeinde Glockental, Wiesenstrasse 9, 3612 Steffisburg.

Anreise ab Thun mit Bus Nummer 1 bis Haltestelle Ziegelei.

Irène Schmocker
033 437 45 75
i_schmocker@bluewin.ch

Tätigkeitsbericht zum Vereinsjahr Mai 2020 – Mai 2021

Ein bewegtes Vereinsjahr geht zu Ende. Wenn es in der Welt hektisch und betriebsam zugeht, haben viele Menschen keine Zeit. Tage, Wochen und Monate vergehen wie im Flug. Plötzlich steht die Welt still wegen einem Virus, welches wir geglaubt hatten, bald wieder überwunden zu haben. Weit gefehlt!

Auf einmal haben wir Zeit zum Nachdenken und Innehalten. Unser Alltagsleben ist eingeschränkt, verlangsamt und isoliert uns. Nach Angst und Verzweiflung macht sich zum Glück doch wieder etwas Optimismus breit, weil die meisten über 75-jährigen Personen bei uns geimpft sind und somit die Mortalitätsrate bei diesen merklich zurückgeht. Trotzdem scheint uns dieses Virus noch lange zu beschäftigen und ein Ende ist nicht in Sicht. Deshalb hat sich der Vorstand entschieden, auch dieses Jahr die Hauptversammlung ein zweites Mal schriftlich durchzuführen.

Vorstandssitzungen

Trotz der schwierigen Zeit versuchten wir unsere Vorstandssitzungen abzuhalten. Die erste Sitzung im 2020 konnten wir auch tatsächlich (wenn auch verschoben) am 1. Juli bei Vroni in Uettiligen im Garten abhalten. Nach dem geschäftlichen gab es auch einen gemütlichen Teil. Danke Vroni für das feine Zvieri!

Vorgesehen war eine 2. Sitzung im Oktober und das Gruppenleiterinnentreffen im November. Leider mussten wir beide in Folge wieder steigender Corona-Fallzahlen absagen.

Somit konnten wir weder den Jubilarinnen noch den Gruppenleiterinnen das verdiente Präsent überreichen. Vroni und ich trafen uns im Dezember um einen Weihnachtsbrief mit entsprechenden Gutscheinen an die Jubilarinnen und Gruppenleiterinnen zu verschicken. Die Rückmeldungen waren positiv und wir sehr glücklich, dass wir etwas Blumiges und Freude überbringen konnten.

Gruppenleiterinnen

Nochmals herzliche Gratulation und vielen Dank an Madeleine Schwizer für 25 Jahre, Susanne Hofer 10 Jahre und Heidi Gächter 5 Jahre Gruppenleitung. Zudem wurde Heidi Rütter aus dem Vorstand und Heidi Gächter als Vorstandsvertreterin der Gruppenleiterinnen verabschiedet.

Als Gruppenleiterinnen wurden Dori Erismann (2003 – 2020) und Heidi Wülser für 42 Jahre Gruppenleitung verabschiedet (siehe DIALOG 49). Auch ihnen nochmals herzlichen Dank!

Dank gebührt auch meinen treuen Vorstandsmitgliedern, die mich im ersten Präsidentschaftsjahr tatkräftig unterstützt haben, sowie den Gruppenleiterinnen, welche trotz physischer Abwesenheit ihre Mitglieder schriftlich oder telefonisch kontaktiert haben und so etwas Freude und Abwechslung in manche Stuben gebracht haben. Bekannt ist mir nur, dass die Gruppe Ostschweiz mutig war und ihr Sommertreffen in einem Restaurant in Romanshorn am See durchgeführt hat, welches von Regula und Vreni besucht wurde. Sie haben wohl den richtigen Moment getroffen!

Gewählt wurden zudem an der letzten HV Katharina Roth als Gruppenleiterin Bern, Sabine Schulz als Gruppenleiterin Chur und Anita Schmid als Vertreterin GL in den Vorstand (2020 bis 2022). Herzliche Gratulation!

Als neue Gruppenleiterin für Thun dürfen wir uns auf die Mitarbeit von Irène Schmocker aus Steffisburg freuen. Sie stellt sich zur Wahl der schriftlichen HV 2021.

Elisabeth Gugger aus der Gruppe Emmental stellt sich für zwei Jahre als Vertreterin der Gruppenleiterinnen in den Vorstand zur Verfügung. Auch sie wird zur Wahl HV 2021 vorgeschlagen.

Mitgliederbestand

Aus bekannten Gründen nimmt unser Mitgliederbestand leider jedes Jahr mehr ab (Überalterung, keine Lindenhof Schule mehr). Zurzeit beträgt die Mitgliederzahl 1078 Personen.

Wir hatten im vergangenen Jahr 22 Austritte, wovon 17 Todesfälle und 2 Eintritte. Es bleibt zu hoffen, dass alle gut durch den Frühling und Sommer kommen und wir uns Anfang Mai 2022 im Lindenhof zur HV und zum Lindenhoftag treffen können! Bleibt gesund und danke für euer Verständnis.

Eure Präsidentin



Barbara Aeschlimann



Geburtstage Ehemalige

Wir gratulieren herzlich zum bevorstehenden Geburtstag im Halbjahr November 2021 – April 2022

Zum 99. Geburtstag

Cassani Emmi	102	Wiesliacher 30	8053 Zürich	05.12.22
Proudfoot-Gygax Elisabeth	89	100 Ormonde Crescent	Glasgow G44 35W	14.03.23

Zum 97. Geburtstag

Schär-Huber Lisette	98	Altersheim Grünau	8370 Sirnach	09.02.25
---------------------	----	-------------------	--------------	----------

Zum 95. Geburtstag

Camenzind-Lang Hedwig	95	A.+Ges.Z.Wangensbach	8700 Küsnacht	10.11.26
Jazkò-Gerber Heidi	100	Gellertstr. 138	3713 Reichenbach	30.03.27

Zum 90. Geburtstag

Cachelin-Sollberger Charlotte	104	Avenue des alpes 111	1814 La Tour-de-Peilz	19.11.31
Schmid-Renfer Margrit	106	Moosweg 11	3072 Ostermundigen	14.01.32
Aus der Au Elisabeth	105	Kistlerweg 3	3006 Bern	19.01.32
Sironi-Schär Ruth	106	Blumenweg 14	4144 Arlesheim	23.01.32
Schwander Gertrud	106	Frohbergweg 7	3012 Bern	15.02.32
Lienhart Ruth	124	93F, Av.d'Aire	1203 Genf	28.02.32
Thiel-Benz Dorothea	105	Paul-Pfizerstr.62	72762 Reutlingen DE	15.03.32
Schoder-Brunner Hanna	105	Vogesenstr. 111	4056 Basel	24.03.32
Trachsel-Kohler Heidi	109	Kirchweg 50A	3324 Hindelbank	01.04.32
Lüthy-Lang Antoniette	106	Kluserstr. 31	4054 Basel	03.04.32
Lennon-Sonderegger Sonja	106	5.Stockerston Crescent «Heimeli»	LE 159UA Uppingham Rutland	07.04.32
Keller Elisabeth	108	Kehrgasse 12	3018 Bern	20.04.32

Zum 85. Geburtstag

Schmid-Lanz Margrit	116	Froburgstr. 25	4052 Basel	04.11.36
Shotter-Staub Heidi	113	12Uplands Road	Brighton,Sussex BN17FA	23.11.36
Brunnschweiler Heidi	115	Räftlistr. 7	3655 Sigriswil	08.12.36
Riard-Dolder Rosmarie	123	Badhausstr. 3	2503 Biel	21.12.36
Mischol-Leumann Elisabeth	114	Finkenhübelweg 10	3012 Bern	28.02.37
Rieder-Lüthi Ursula	114	Dittlingerweg 2	3005 Bern	06.03.37
Lanz-Hofer Käthi	116	Grünweg 2	2555 Biel	26.04.37

Zum 80. Geburtstag

Lehmann-Kämpf Grete	124	Bantigerweg 12	3122 Kehrsatz	23.11.41
Radü-Bütikofer Anna	125	Sonnenweg 19	4052 Basel	17.01.42
Buchser-Baumann Denise	124	Sonnenrain 2	3661 Uetendorf	17.03.42
Menn-Kubli Elisabeth	125	Südstr. 7	8008 Zürich	18.03.42
Mätzener-Jordi Marianne	126	Fangenstr. 13	8713 Uerikon	25.03.42
Schlatter Ursula	128	Pfaffenrainstr. 46	4103 Bottmingen	02.04.42
von Känel-Kühni Martha	132	Störenbergstr. 1	8265 Mammern	20.04.42
Muggli-Lehner Rose-Marie	126	Storchengässli 7	8266 Steckborn	24.04.42

Todesfälle Ehemalige

Gamper-Walthert Helen	107	Sonnmattweg 7B	3604 Thun	15.09.20
Item-Beerli Elisabeth	100	Cadonastr. 6	7000 Chur	06.03.21
Ruf Nelly	103	Hinterrothweg 5	3414 Oberburg	01.04.21
Kempter-Studer Beatrice	100	Hofeggstr. 26	9200 Gossau	30.05.21





Elisabeth Vogt-Schwarz mit ihren Kolleginnen von Kurs 104 (stehend, 3. Reihe, 3. von links / Gosteli-Archiv AGoF 150-1195)

«Ich bin die lebenslänglich Freiwillige»

Aufgezeichnet von
Elisabeth Wenger Tschanz



Als ich 1972 nach Muri-Gümligen zog, hörte und las ich zum ersten Mal Aufrufe, unserer Umwelt mehr Sorgen zu tragen. Beispielsweise aufzuhören, Unkraut und unliebsame Insekten mit Gift zu vernichten. Es war die Stimme von Elisabeth Vogt-Schwarz, sie hatte längst erkannt, wie Raubbau und Rücksichtslosigkeit die Natur schädigen. Erst später habe ich erfahren, dass sie im Lindenhospital die Krankenschwesternausbildung gemacht hatte. Sie war mit dem Schriftsteller und Psychiater Walter Vogt verheiratet. Noch heute, mit über 90 Jahren, setzt sie sich ein für den Naturschutz und ärgert sich über die Gedankenlosigkeit gegenüber unserer Umwelt. Doch lassen wir sie hier selber erzählen:

«Ich bin die lebenslänglich Freiwillige! Weshalb ich das mit der Freiwilligkeit gleich zu Anfang sage? Ganz einfach: nach Beendigung der Ausbildung im Lindenhospital war ich nie mehr offiziell im Pflegeberuf tätig. Da frage ich mich ja schon, ob meine Person reicht für ein Lindenblütenporträt?

Im Mai, im Kriegsjahr 1944, waren bei uns zuhause in Langnau Offiziere einquartiert – wir vier Kinder mussten unsere Zimmer abtreten, damit die Herren ein Einzelzimmer bewohnen konnten. Ich war damals vierzehnjährig und ein Oberst setzte meinem Vater den Floh ins Ohr, ich könnte das letzte Schuljahr in Delémont im Jura absolvieren. Wohl mit dem Hintergedanken, dass ich dort bei seiner betagten Mutter logieren könne, die Hilfe und Unterhaltung brauchte – ausserdem spräche ich dann wirklich Französisch.

Das mit dem Französisch hat gut geklappt, einzig im Koch- und Haushaltunterricht hielten mich die Lehrerinnen wohl für geistig beschränkt, weil ich oft die französischen Namen der Haushaltgegenstände nicht verstand. Auf Anordnung meines Vaters wechselte ich nach der obligatorischen Schulzeit nach Lausanne in die école supérieure und absolvierte mit Vergnü-

gen eine dreijährige Handelsschule. Das war in meiner Generation für junge Frauen das Höchste an Ausbildung, das man ihnen zutraute, so nach dem Motto: «D Buebe i Gymer, d Meitli i d Handlere.»

Und nach dieser Ausbildung landete ich in einem Betrieb, der damit beschäftigt war, sich von einer Ledergerberei in eine Fabrik für alternative Medikamente umzuwandeln. Mein Chef machte jeden Morgen in einer Büroecke den Kopfstand «zur Anregung der Kreativität». Das war zwar lustig, aber die Arbeit langweilte mich und glücklich war ich auch nicht. Ich träumte immer von einer sinnvollen Arbeit, die wichtig und nützlich ist. Krankenschwester wollte ich werden – aber um diese Ausbildung beginnen zu können, musste man damals zwanzig Jahre alt sein.

Bei einem Familienbesuch in Langnau sagte mir die dortige Gemeindeschwester: «geh doch nach England, ich helfe dir, eine Stelle in einer Krankenpflegeschule zu finden». Das hat sie gemacht und als fast Neunzehnjährige startete ich im Smallfield-Hospital in Redhill in Südengland die Ausbildung zur Nurse. Dieses Spital war anfangs des Zweiten Weltkrieges gebaut worden, wurde 1942 von der kanadischen Armee übernommen, die dort sowohl verletzte Soldaten als auch kriegsverletzte oder kranke Zivilisten aufnahm. Ich konnte dort aber nur ein halbes Jahr bleiben, dann hat mich mein Vater zurückbeordert: wenn ich unbedingt Krankenschwester werden wolle, komme einzig und allein die Rotkreuz Krankenpflegeschule Lindenhof in Bern infrage – die habe einen tadellosen Ruf.

Trotzdem will ich noch kurz über dieses Smallfield-Hospital berichten: rund um das innere Zentrum mit den Operationssälen und den Verwaltungsräumen waren die Patientensäle (mit 35 Betten) strahlenförmig angeordnet. Neben der Teeküche stand das Pult der Staff-Nurse, meist eine mütterliche, dunkelhäutige Oberschwester, die alles im Blick hatte. Da lagen Menschen mit schweren Verbrennungen, Operierte, akute Schwerkranke, chronisch Kranke

und auch Kinder – und das Besondere war, die Menschen haben einander geholfen. Wer nicht bettlägerig war, brachte den Schwerkranken den englischen Tee, half beim Aufstehen, Essen, Trösten, Mut zusprechen. Jeden Morgen wurden alle Patienten gewaschen, ein richtiges Ritual, indem auf jeder Bettseite eine Pflegeperson eine Körperhälfte wusch. Ganz wichtig waren der Situation angepasste Gespräche. Das Hospital war eher ein gespensterhafter Bau, und sehr speziell war der Umstand, dass, wohl aus Vorsorge im Kriegsfall, quasi eine Kopie des oberirdischen Spitals auch unterirdisch gebaut worden war.

Geldnote: «soviel werden deine Geschwister ungefähr bekommen für Autofahrstunden, ich will nicht schuld sein, wenn du mit der modernen Welt nicht «z'Schlag chunnsch».

1950 begann die Ausbildung im alten Lindenhofspital im Stadtbachquartier. 104 war meine Kursnummer. Zu viert wohnten wir in einem Schwesternzimmer im Schauenberg. Im selben Haus befanden sich auch die Geburtsabteilung und die Wöchnerinnenzimmer. Die ersten praktischen Spitalerlebnisse waren ein Schock für mich, denn nach den Erfahrungen im Smallfield-Hospital, mit den grossen Gemeinschaftssälen, konnte ich es fast nicht glauben, dass

«Den Oberschwestern und der Schulleitung hat unsere Liaison wohl weniger gepasst, und man versetzte mich für das letzte Ausbildungsjahr nach Münsterlingen.»

Schweren Herzens folgte ich dem Befehl meines Vaters und verliess England. Zurück in der Schweiz musste ich noch die obligatorische Haushaltschule am Fischerweg in Bern besuchen. Was mir besonders in Erinnerung geblieben ist: obwohl es damals bereits Staubsauger gab, musste der Perserteppich im Büro der Leiterin auf Knien mit «Bäseli und Schüfeli» gereinigt werden.

Einmal widersetzte ich mich den Plänen meines Vaters, nämlich als er fand, ich müsste das Autofahren erlernen. Da habe ich nein gesagt, es werde immer mehr Autos geben, und diese brauchen Strassen und Garagen und Parkplätze und ... von blossen Auge konnte man sehen: das kommt nicht gut, damit wollte ich nichts zu tun haben. Mein Vater überreichte mir eine grosse

hier vornehme Privatpatienten in Einzelzimmern untergebracht waren, Essenswünsche und Besuchszeitwünsche vorbringen konnten.

Erst im vierten Semester kam ich auf eine sogenannte Aussenstation, nämlich in die chirurgische Poliklinik des Inselspitals. Da war ein Chefarzt, ein Oberarzt – und dann gab es noch «e Hufe Ungerhüng» (Unterhunde – Berndeutsch für Medizinstudenten). Und so ein sympathischer, blitzgescheiter und kulturbeflissener «Ungerhüng» hat mich dann ins Theater und ins Kino eingeladen. Ich war begeistert!

Den Oberschwestern und der Schulleitung hat unsere Liaison wohl weniger gepasst, und man versetzte mich für das letzte Ausbildungsjahr möglichst weit weg von Bern, nach Münsterlingen. Walter Vogt besuchte mich dort mit dem

Auto seines Vaters und weil er oft lange auf mich warten musste in der Winterkälte, fragte ich die Oberschwester Frieda Reich, ob er in unserem Schwesternzimmer auf mich warten könne. Ihre Antwort: «Loset si, Schwöschter Lisabeth, wens immer dr glich Herr isch, säg ich joh, aber wehe, wenn en andere chunnt ...»

Als ich meinen Zukünftigen meinen Eltern vorstellte, war mein Vater skeptisch und sagte dann zu Walter Vogt: «Häb Sorg zum Eiseli.» Und meine Mutter besorgte gleich währschafte Tischtücher für «d' Usschtür» – zugegeben, diese sind heute (alternativ geflickt) noch in Gebrauch.

1954 – nach Staatsexamen und Lindenhofdiplom – haben wir geheiratet.

Während den Assistenten- und Ausbildungsjahren meines Mannes sind wir sechsmal umgezogen. Damals war es nicht erlaubt, als Ehefrau eines Arztes im gleichen Spital zu arbeiten. Ich erinnere mich, wie ich jeweils (es gab viel Freiwilligenarbeit) auf der Kinderstation der Irrenanstalt Wil (das war damals die korrekte Bezeichnung) versucht habe, die geistig behinderten Kinder aufzumuntern – diese sassens festgezurrt in ihren Holzstühlen und nagten an Nuggis aus Holz, völlig sich selber überlassen. Die Fahrt im Rollstuhl an die frische Luft hat ihnen offensichtlich wohl getan.

In diesen «Wanderjahren» wohnten wir jeweils in sehr, sehr bescheidenen kleinen Wohnungen oder in einem abgelegenen Stöckli – richtig alternativ. Mittlerweilen hatten wir drei Kinder, und 1961 zogen wir nach Muri bei Bern, in das Elternhaus meines Mannes. Im Erdgeschoss wohnten die zunehmend auf Hilfe angewiesenen Schwiegereltern. Unsere Familie bewohnte die oberen zwei Stockwerke. Ja, und mit der Unterstützung und Pflege der Eltern war sie wieder da, die Freiwilligenarbeit. Walter sagte: «... es wird alles an dir liegen ...» So war es auch, jahrelange Fürsorge und Verstehen der Schwiegermutter, die an einem Hirntumor litt,



1934 mit den weissen Kaninchen.



1949 vor dem Personaltrakt des Smallfield-Hospital in Redhill in Südengland.

Diabeteskost für den Schwiegervater, der grosse Garten – ja, und Walter, der mittlerweile Röntgenarzt am Tiefenauspital geworden war und daneben ein sehr umstrittener Schriftsteller, der u.a. sehr Kritisches über die Ärzteschaft schrieb («Wüthrich»). Er machte dann seinen Facharzt für Psychiatrie (was auch erste Drogenexperimente mit sich brachte) und eröffnete nach mehreren Assistenzarztjahren 1972 in der leer gewordenen Elternwohnung seine Praxis für Psychiatrie und Psychotherapie. So wurde ich Praxishilfe – und alles bisher Gelernte kam mir gnädig zu Hilfe – das Erledi-

gert hat er sich dann trotzdem, als eine der Patientinnen zu ihm sagte: «Ich brauche nur noch diese Massagen bei ihrer Frau, ich melde mich bei ihnen ab ...».

Mit meinem Mann verband mich die Gemeinsamkeit der Familie, die Kinder, die Liebe zur Ornithologie, aber auch die kritische Beobachtung der Entwicklung unserer Umwelt. Es war von blossen Auge sichtbar, wie unsere Lebensweise der Natur schadet, vieles unwiederbringlich zerstört wird, Blumenwiesen verschwinden, Laubfrösche verstummen, keine Feldlerchen

«Mit meinem Mann verband mich die Gemeinsamkeit der Familie, die Kinder, die Liebe zur Ornithologie, aber auch die kritische Beobachtung der Entwicklung unserer Umwelt.»

gen der administrativen Arbeiten, Telefonate zu allen Tages- und Nachtzeiten (wir hatten viele «ausgeflippte» Patienten), dies bedeutete oft «ewige Präsenzzeit».

Und daneben die Familie, die Kinder, und eben die Freiwilligenarbeit: im Laufe der Jahre als Präsidentin des Obst- und Gartenbauvereins, als Kirchgemeinderätin, als Organisierende von Kulturausstellungen mit der Kulturgruppe des Forum (ich war Gründungsmittglied dieser Partei, die noch heute besteht). Im Gemeindeparlament arbeitete ich in der Alterskommission und half bei der Organisation von Arbeitslosenprogrammen, in der Flüchtlingsunterkunft im Tannental organisierten wir für die Flüchtlingskinder Spielnachmittage. Und ich erlernte die Fussreflexzonenmassage nach Hanne Marquard – was dazu führte, dass mein Mann «depressive Hausfrauen» zu mir «zum Tee» schickte. Geär-

mehr brüten. Immer mehr Grünflächen wurden überbaut, der Fluglärm nahm ständig zu ... all das hat uns beunruhigt.

Aber da gab es immer wieder die Aufenthalte in unserer Ferienwohnung direkt am Murtensee. Walter hatte den Brauch, seine freien Tage ganz von Anfang an zu geniessen und das schien ihm am Besten mit einer Droge zu gelingen. Er fuhr jeweils mit dem «Döschwo» an den See, ich und die Kinder folgten mit dem Zug. Zu gross waren meine Bedenken, er könnte unter Alkohol- oder Medikamenteneinfluss stehen. Dieses Abgrenzen war meine Art der Eigenständigkeit, mit Eigenheiten meines Mannes umzugehen, die ich nicht beeinflussen konnte. Unsere Kinder, mittlerweile zu Teenagern herangewachsen, wussten Bescheid – sie murrten nie. Walter Vogt war durch sein Schreiben ein mehrfach ausgezeichnete, zeitgenössische Schriftsteller geworden. Von sich selber sagte er, er sei

ein Suchttyp, er wusste um seine Neigung und seine Sucht, Situationen ins Masslose zu treiben. Dazu gehörte, die Wirkung von Drogen wie LSD, Cannabis, Amphetamin und Opium selber kennen zu lernen, das führte in eine fatale Abhängigkeit. Das Experiment endete mit seiner Selbsteinlieferung in eine psychiatrische Klinik und einem Entzug – Erfahrungen, die er später schonungslos im Buch «Vergessen und Erinnern» beschrieben hat.

Einmal fragte mich sein behandelnder Psychiater: «was machet dänn si i däm Zirkus?» Das hatte ich mich längst selber immer wieder gefragt. Einerseits waren manche Tage schlimm, fast unerträglich und es half wenig, wenn Walter sagte, das alles habe ja gar nichts mit mir zu tun. Andererseits war Walter ein interessanter, spannender Lebenspartner und Vater. Seine oft ungewöhnlichen Kommentare zum Weltgeschehen fehlen mir noch heute. Mit seinen Prognosen zu vielen Aktualitäten bekam er eigentlich immer recht.

1975 war der grausame Vietnamkrieg zu Ende – aber noch Jahre später war über das Elend der sogenannten Boatpeople zu lesen – Vietnamesen, die mit Booten das Land verliessen, um den Repressionen der Vietcong-Regierung zu entkommen. Die Menschen landeten irgendwo in Südostasien – ohne Perspektive auf eine lebenswürdige Zukunft. Im Rahmen einer humanitären Hilfsaktion erklärte sich auch die Schweiz bereit, Flüchtlingsfamilien aufzunehmen. Die Kirchgemeinde Muri machte eine Umfrage, wer helfen könne, und so hat sich das Forum, dem ich angehörte, gemeldet. Mein Mann weilte damals für einige Wochen in Griechenland – ich fand, man könnte im Wartezimmer der Praxis eine Wohnmöglichkeit improvisieren – ich habe ganz einfach ausgeblendet, ob er damit einverstanden wäre, wildfremde Menschen in unserem Haus aufzunehmen.

«Unsere» Familie bestand aus einem Mann und zwei Buben im Alter von 13 und 14 Jahren. Der Vater war mit den Buben nach Malaysia geflo-



1953 frisch diplomiert.



hen, weil jederzeit die Gefahr bestand, dass die Jugendlichen zur Armee eingezogen werden könnten. Wir dachten, der Aufenthalt in unserem Provisorium sei nur für kurze Zeit, allerdings dauerte es dann über ein halbes Jahr, bis wir in der Gemeinde eine Wohnung fanden. Die Buben kamen gemeinsam in eine 5. Klasse, lernten schnell deutsch und integrierten sich gut. Zwei Jahre später konnten im Rahmen einer Familienzusammenführung auch die Mutter und die beiden Mädchen aus Vietnam in die Schweiz einreisen. Zusammen mit dem jüngeren Buben fuhr ich im März 1983 nach Kloten, um die Drei abzuholen. Der Bub war ganz verwirrt, als er die Frau sah und rief «ich erkenne meine Mutter nicht» – und ich war schon in Sorge, dass eine Verwechslung vorliege. Der Junge hatte einfach nicht erwartet, dass seine Mutter mittlerweile grauhaarig geworden war. Und dann hiess es natürlich, eine grössere Wohnung zu finden. Für die Eltern war die Integration und das Erlernen der Sprache schwierig, den Kindern ist es leichter gefallen, alle haben später eine gute Berufsausbildung gemacht.

Vor über dreissig Jahren ist mein Mann gestorben. Es war am 21. September 1988, ich wunderte mich, dass Walter nicht zum Frühstück erschien, da er am selben Tag für eine Theaterprobe nach Zürich fahren wollte. Er lag am Bettrand, hatte noch die Lampe angezündet und versucht, seine Uhr über das Handgelenk zu streifen. Ich sah ... er ist gestorben.

Ich lebe immer noch in unserem Familienhaus, allerdings sind Teile davon vermietet. Das Ordnen des Nachlasses von Walter Vogt war eine schöne Trauerarbeit – sein Werk wurde vom Schweizerischen Literaturarchiv übernommen.

Wenn ich aus dem Fenster schaue, sehe ich die zwei neuen Häuser, die in meiner Nachbarschaft gebaut wurden – oh, da kann ich mich immer noch aufregen, wenn das Holz aus Polen importiert wird, exotisches Gehölz den Garten begrünt und im Sommer ein Rasenmäroboter Tag und Nacht alles was da kreucht und fleucht und wächst, zerschnezt.

Noch heute, wenn mir etwas missfällt, kommt mir Walter's Ausspruch des «Trostes» in den Sinn: «Madame, wir leben in der Welt!»



Elisabeth
Vogt-Schwarz heute

Leserbrief

Lisette Schär, 
Sirnach TG

Als ich den letzten Dialog gelesen habe, sind bei mir viele Erinnerungen wach geworden und ich möchte ein paar Episoden dazu aufschreiben:

Nach der Diplomierung 1951 wurden wir gefragt, ob wir zum Roten Kreuz gehen wollten. Ich meldete mich und bekam ein Dienstbüchlein, Detachement 41, plus Kleidung. 1958 bekam ich ein Aufgebot für eine Woche in Glarus. Ich musste am Montagmorgen um 8.00 Uhr dort sein, um im grossen Schulhaus ein Lazarett einzurichten: ein Röntgenzimmer, Labor, zwei Ärztezimmer und Zimmer für die Patienten. Um 10.00 Uhr musste alles eingerichtet sein.

Wir waren 23 Schwestern aus verschiedenen Rotkreuzspitälern, aus jedem zwei. Im grossen Saal waren für uns 23 Betten mit 20 cm Abstand aufgestellt, oben am Bett eine Stange, um Toilettenartikel aufzuhängen. Der Tornister kam unter das Bett, plus Helm und hohe Schuhe. Waschen konnte man sich nur mit kaltem Wasser. Ein paar Samariter wurden aufgeboten, zwei Ärzte und ein Laborant. Als Patienten dienten ehemalige Soldaten aus dem Zweiten Weltkrieg. Sie wurden in die Betten gelegt, gepflegt und untersucht. Am Nachmittag gab es Gespräche. Ein Arzt erklärte uns, dass ein Bergbauer seit dem Krieg an der linken Schulter Schmerzen und trotzdem immer gearbeitet habe. Auf dem Röntgenbild und im Labor fanden sie heraus, dass er Tuberkulose hatte! Sofort wurde er ins St. Galler Rotkreuzspital überwiesen.

1949 im zweiten Lehrjahr war ich in Liestal; dort standen alte Eisenbetten. Der Patient wurde auf den Verbandswagen gehoben, mit dem Lift in den Operationssaal gefahren, und nach der Operation geschah dasselbe rückwärts.

Im Herbst rief uns die Oberschwester. In einem Zimmer stand ein neues Bett mit Rädern und einem Stab, um das Bett hoch oder tief zu stellen, ebenso das Kopfteil. Das Bett kostete 2000 Franken inklusive Matratze und Bettzeug, damals ein riesiger Betrag!

Im Herbst hatte ich einen Monat lang Nachtwache. Zwischen Chirurgie und Medizin war ein breiter Gang. Dort standen sieben Betten an der Wand mit Fenstern an beiden Seiten. Anfang Oktober kam der erste Obdachlose. Der Professor kam und meinte: «Sind sie wieder da? Aber wie sie wissen: kein Austritt aus dem Areal, kein Alkohol, nicht rauchen, aber ein warmes Bett und essen. Und bei Ausgang aus dem Areal würden sie sofort entlassen!» Am 15. Oktober waren bereits fünf Obdachlose da; es regnete. Um 2.30 Uhr klingelte das Telefon auf der Nachtwache. Der Pfleger musste mit dem Auto einen bewusstlosen Mann holen. Im Untersuchungszimmer sagte der Arzt zu mir: «Der stinkt dermassen, den kann ich nicht untersuchen. Sie müssen ihn baden!» Ich füllte die Badewanne mit Wasser, drei Handvoll Soda und drei Handvoll Schmierseife. Jetzt konnte ich ihn ausziehen und tatsächlich: das Hemd stand aufrecht! In dem Moment erwachte er. Er lag auf dem Verbandswagen neben der Badewanne. So konnte ich ihm sitzend die Beine in die Wanne legen und ihn unter den Armen halten. So rutschte er ins warme Wasser und strahlte. Da kam der Arzt herein und erkundigte sich, ob alles in Ordnung sei. Ich zeigte auf das stehende Hemd. Er meinte nur: «Dä Sauhung!» und ging wieder nach draussen. Ich wusch den Mann mit einer Schweineborsten-Bürste. Die sind ganz weich und der Mann war glücklich dabei. Dann kam der Träger, um ihm aus dem Wasser zu helfen. Dieser Mann war der sechste Obdachlose, von November bis März konnten sie bleiben, bekamen dann zum Abschied ein neues Hemd, Hosen, Socken und Schuhe.

Am 9. März waren die fünf ersten einzeln gegangen. Der sechste, den ich im Herbst badete, ging am 14. März. Er stand früh auf, war bereit zum Gehen. Er wartete noch auf den Professor, um ihm zu danken. Er war der Einzige, der dem Professor dankte.

Schweigsam Suppe löffeln

Christine Hoppler, Bloggerin
(choppler48.wordpress.com) 

Ich bin in Wildberg im Diakonissenhaus in einer Meditations-Mal-Tanzwoche. Beim ersten Nachtessen dürfen wir nicht reden. Schweigend löffle ich also meine Suppe. Himmel, auf was habe ich mich da eingelassen, denke ich, ob ich das durchhalte? Malen ist nämlich auch nicht so mein Ding. Tanzen schon eher, und Meditieren möchte ich ja eben lernen.

Nach dem Nachtessen fragt mich ein Teilnehmer: «Chunsch no uf es Bier in d Beiz?» Dankbar nehme ich an. Hier dürfen wir schwatzen und lachen, bis uns die Wirtin bei vorgehaltener Hand fragt: «Sind ihr vom Diakonissenhaus?» «Ja» antworten wir wahrheitsgetreu. «Denn müend ihr jetzt sofort hei, suscht chömed ihr nümme ine.»

Die Woche entpuppt sich aber als sehr spannend und nährend für mich. Ich komme mehr und mehr zur Ruhe und zu mir selber, und auch das Malen gefällt mir von Tag zu Tag besser.

Gegen Ende der Woche habe ich einen sehr eindrücklichen Traum, der mir ganz genau in Erinnerung bleibt. Ich befinde mich in einer Wohnung, wo ich mit meiner jetzigen Familie zusammen lebe. Plötzlich betrete ich einen grossen, offenen, sehr hellen Raum, total unmöbliert, der auch noch zur Wohnung gehört. Ich frage mich im Traum ganz deutlich: «Diesen Raum kenne ich gar nicht und er ist der Schönste. Warum habe ich wohl bis jetzt diesen Raum nicht bewohnt?»

Jetzt glaube ich, dass ich beim Schreiben des Blogs wieder mehr in diesen Raum eingetreten bin. Es tut sich mir eine neue innere Weite auf. Und das Schönste ist, je mehr ich über Dankbarkeit nachdenke und schreibe, desto mehr wird mir bewusst, wie reich beschenkt ich bin und war. Dankbarkeit lohnt sich!

«Nicht die Glücklichen sind dankbar. Es sind die Dankbaren, die glücklich sind.»

Francis Bacon (1561 – 1626)

Sigolin und Balsam

Sophie Schultheiss, Basel,
2.11.1924, Kurs 93, Diplom 1948



Nachtwache. Ein Arzt-Patient hat die Einnahme des üblichen Schlafmittels vor dem Operationstag verweigert. Alle meine Überredungskünste haben nicht geholfen. Was sollte ich machen? Ich dachte, der Arzt-Patient muss es ja besser wissen als ich junge Schülerin. Natürlich hat der Patient nicht gut geschlafen. Am Morgenrapport war die Hölle los: mir wurde mit der Entlassung gedroht.

Gott sei Dank sind diese Zeiten vorbei ...

Dann war da noch ein Bundesrat, der sich sehr empörte, dass ich die Fenster putzen musste. Der Patient hatte die Frau Oberin persönlich zu sich bestellt. Er fand es unwürdig, dass die Schülerinnen dermassen viel putzen müssen. Tatsächlich hat es wenigstens so weit genützt,



dass wir im Krankenzimmer nicht mehr putzen mussten – wenn der Patient anwesend war.

Wir Schülerinnen hatten auch die Aufgabe, den Abfallkübel auf die Strasse zu stellen und wieder zurückzubringen. Dazu gehörte natürlich noch die Reinigung des Kübels, das Ausschlagen mit Papier und das Sigolieren des Deckels. Einmal habe ich letzteres vergessen. Nachts um 22.30 Uhr zitierte man mich telefonisch aus dem Bett und ins Hauptgebäude auf meine Abteilung, um den Ochsnerkübel zu reinigen. Dies fand ich so ungeheuer übertrieben und beleidigend.

Das waren nicht gerade lobenswerte Erlebnisse. Auf den Aussenstationen Aarberg und besonders Münsterlingen hat es mir sehr gut gefallen. In England, Schaffhausen und Basel durfte ich immer wieder den Satz hören: «Ah, eine Lindenhof-Schwester!» – Das war Balsam!

Lebensblätter 1899 – 1999

Vor 22 Jahren feierte die Lindenhof Schule 100-jähriges Jubiläum. Zu diesem Fest wurde das Buch Lebensblätter gedruckt. All die Geschichten sind so spannend und kurzweilig, dass ich gerne einige im Dialog wiedergeben möchte. Die Auswahl der Geschichten ist willkürlich.

Vroni Messerli-Künzli



Besuch im Gosteli-Archiv

Elisabeth
Wenger Tschanz



342 Archivschachteln, 40 Laufmeter – Archiv Lindenhofspital – Rotkreuzschule für Krankenpflege Bern, aufbewahrt in der Gosteli-Stiftung.

«Sehr geehrte Frau Oberin,

ich möchte Sie höflich bitten, mir ein Anmeldeformular Ihrer Rotkreuz-Pflegerinnenschule zukommen zu lassen. Ich danke Ihnen im Voraus herzlich für Ihre Bemühungen und grüsse Sie freundlich

Elisabeth Tschanz»

Nie hätte ich gedacht, diese knappen Zeilen, die ich am 6. Mai 1964 schrieb, noch einmal zu Gesicht zu bekommen. Doch dann besuchte ich die Gosteli-Stiftung in Worblaufen BE, mit der Absicht, für diesen DIALOG-Beitrag einen langen Blick in das Archiv der Lindenhofspital Rotkreuzschule für Krankenpflege zu werfen. Wobei es dann lauter kurze Blicke wurden, denn das unglaublich vielseitige Inventar des Lindenhofarchivs ist in 342 Archivschachteln aufbewahrt und belegt in den Gestellen eine Lagerfläche von 40 Laufmetern. Das 84-seitige Archivverzeichnis listet akribisch alles auf, was sich an Akten in der über hundertjährigen Geschichte der Lindenhof Schule angesammelt hat. Das Mäppchen mit meiner «Schülerinnenakte» ist schmal und wenig interessant, ausser vielleicht das oben zitierte Schreiben, das mich in die Anfänge meiner Berufslaufbahn als Pflegefachfrau zurück katapultierte.

Nun aber galt es, aus den Papierbergen sozusagen nach dem Zufallsprinzip einige Seiten herauszupicken und sie in einigermaßen chronologischer Reihenfolge abzuschreiben. Es lohnt sich, die jeweilige Jahreszahl zu beachten.

Bern, den 1. November 1924 / 1. Nov. 1935, Chirurgische Poliklinik Inselspital

«Zwischen der Chirurgischen Poliklinik in Bern, vertreten durch Hrn. Professor Dr. De Quervain und der Stiftung «Rot-Kreuz-Anstalten für Krankenpflege Bern Lindenhof» vertreten durch ihren Direktor Dr. C. Ischer ist heute folgender Vertrag abgeschlossen worden:

- I. Die Stiftung stellt der Chirurgischen Poliklinik eine Lernschwester für den stationären und ambulanten Dienst zur Verfügung.
- II. Die Arbeit wird der Schwester von der Oberschwester und den ärztlichen Vorgesetzten der POLIKLINIK zugeteilt.
- III. Die Poliklinik sorgt für die kostenlose Fahrt der Lernschwester auf der städtischen Strassenbahn.
- IV. Die Lernschwester ist am Sonntag meist dienstfrei und in der Woche zu einem freien Halbtage berechtigt, sowie halbjährlich zu 2 Wochen Ferien ohne Gehaltsabzug.
- VII: Sollte die Poliklinik wegen Leistungen oder Verhalten der Lernschwester Ersatz wünschen, so soll sie der Stiftung vom Tatbestand schriftlich Kenntnis geben. Die Stiftung wird für Ersatz besorgt sein, wenn sie sich überzeugt hat, dass die Beschwerde begründet ist.»

Oto-rhino-laryngologische Klinik, Inselspital, 4. Februar 1950

«An diesem Datum besucht eine Delegation bestehend aus FrL. M. Sahli, Sr. Hanny Tüller und Dr. Arnd die Klinik und berichtet in einem knapp zweiseitigem Schreiben über die Arbeitsumstände für das Pflegepersonal auf dieser Ausstation (45 Betten) des Lindenhofs:

«... pro Schwester 8 – 12 Betten (...) Arbeitszeit pro Woche 60 – 65 Stunden, Freizeit 1 ½ Tage. Essen gut.» Die Wohngelegenheiten für Pflegenden sind folgendermassen beschrieben: «Unterkunft der Schülerinnen in einem Dreierzimmer im Rosenbühl. Die übrigen Schwestern wohnen im Inselareal, in einem nett renovierten Haus. (...) Waschgelegenheit im Parterre ungenügend (...) Badegelegenheit auf der Abt. in einer Badewanne, die im gleichen Badezimmer steht, wo auch die Patienten gebadet werden.»

Am 16. Juli 1957 schrieb Prof. Dr. F. Escher, Klinik für Ohren-Nasen-Halsleiden an die Direktion des Inselspitals (Kopie geht an die Leitung der Schwesternschule Lindenhof Bern):

«... in unserem Operationsbetrieb (...) komme ich mit der bisherigen Schwesternanzahl einfach nicht mehr aus. Das führt zu der unhaltbaren Situation, dass ich immer auf Läutsignale Hilfspersonal zum Zureichen von der Abteilung in den Operationssaal kommandieren muss.»

13 Jahre später schrieb derselbe Prof. Escher wiederum an die Direktion des Inselspitals, mit Kopie an Frau Oberin K. Oeri, Lindenhofspital: «Was ich bis zuletzt nicht glaubte, trifft ab 1. Januar 1971 ein. Statt 16 ½ Schwestern stehen für den jetzigen (...) Betrieb noch 8 ½ Schwestern zur Verfügung. Ich muss weitere Zimmer mit total 10 Betten schliessen.»

Einen Monat später erreichte folgender Brief von Prof. Escher die Lindenhof Schule: «Sehr geehrte Frau Oberin, (...) die Situation ist so geworden, dass ich zur Zeit kaum mehr die Pflichten einer Schulstation erfüllen kann. Ich glaube, dass die Lindenhof Schule (...) zu einer Nothilfe verpflichtet ist. (...) Eine vielleicht doch etwas grössere Flexibilität darf ich wohl erwarten. (...) bin ich doch etwas erschrocken gewesen über den relativ grossen Abgang von Lernschwestern.»



Alle Aufnahmen aus dem Gosteli-Archiv



Bern, den 29. Mai 1951, Wegleitung für die Experten des Schweizerischen Roten Kreuzes für die Diplomexamen.

Die Anweisungen umfassen mehrere Seiten. Hier einige Blitzlichter: «In der praktischen Prüfung wird eine Arbeit am Krankenbett zu zweit ausgeführt. Die zu prüfende Schülerin dirigiert die Arbeit. (...) Weiterhin demonstriert jede Schülerin einzeln eine Verrichtung, bei der sie besonders auch ihre Vertrautheit mit der Asepsis unter Beweis stellt.»

Zur Notengebung gibt es folgende Bemerkung: «Die Festlegung der Noten soll nicht durch zu grosses Entgegenkommen und zu weit gehende Nachsicht beeinflusst werden. Insbesondere ist die Note 6 für ganz besonders gute Leistungen zu reservieren, da eine Fünf schon eine gute Leistung ausdrückt.»

Im Examensbericht sollen die Experten u.a. zusätzliche Beurteilungen vornehmen: «– machen die Schülerinnen einen frischen, gesunden Eindruck? – zeigt das theoretische Examen, dass die Kandidaten medizinisch denken, überlegen, die Zusammenhänge begreifen? – Zeigen die Schülerinnen die Fähigkeit, sich klar, deutlich vernehmbar und ungehemmt auszudrücken?»

Besuch im Lory-Spital vom 15. Dezember 1965, 11 Uhr

«Sr. Renée Spreyermann und Frau Müri wurden zu einem Besuch des Lory-Spitals abgeordnet.

Wir wurden freundlich von der Oberschwester Ruth Gfeller und anschliessend mit ihr zusammen vom Chefarzt, Herrn Professor Steinmann empfangen. (...) In diesem Hause wird das Wort REHABILITATION gross geschrieben. Mit Recht! Herr Prof. Steinmann erwähnt, dass die meisten Aerzte nicht viel davon verstehen – manche Schwester verstehe mehr davon –, und auch die

medizinischen Fakultäten schenken ihr nicht die nötige Beachtung. (...) Oberschwester Ruth bemerkt, dass 6 Monate im Lory-Spital eigentlich zu wenig sei: Die besondere – «langfristige» – Art von Patienten erheische viel Geduld und eingehende Pflege.»

24. Februar 1966 Referat von Frau Oberin K. Oeri, Präsidentin des Fachausschusses für allgemeine Krankenpflege des SRK (und damalige Oberin der Lindenhof Schule)

«... nur einige Gedanken zum Betrieb eines Bezirksspitals, Aussenstation des Lindenhofs vor mehr als zwei Jahrzehnten: eine Schülerin hatte alleine 20 – 24 Patienten zu betreuen, daneben betätigte sie sich als Narkose- und Instrumentierschwester und half wenn möglich beim Putzen und Mangeln mit. (...) Neben dem Arzte, der gleichzeitig Hausarzt der Patienten war – trug sie die Verantwortung für Pflege, Massage, Elektrotherapie und machte auch kleinere Laboruntersuchungen. Die Kranken hatten eine persönliche Beziehung zu «ihrem» Arzt und «ihrer» Schwester. Im Patientensaal herrschte ein heimeliger, familiärer Betrieb.

Heute sehen sich Patient, Arzt und Schwester einer ganz veränderten Situation gegenüber. Die medizinische Wissenschaft hat sich gewaltig entwickelt, die Spezialisierung ist weit fortgeschritten, die Behandlungsmöglichkeiten sind ungeheuer erweitert. (...) Zwar versucht die Schwester meistens den Kranken individuell zu pflegen, aber sie versagt oft in Koordinations- und Führungsaufgaben. Hier liegen unseres Erachtens Gefahren für die Pflegebetriebe, die zu Nachwuchssorgen führen.»

Bern Anfang 1971 Umfrage SRK über die Aufnahme von Schülern in Schwesternschulen

38 angefragte Schulen haben die Fragebogen beantwortet: «I. 22 Schulen nehmen Schüler auf, eine davon nur Männer. II. 2 Schulen nehmen wahrscheinlich in nächster Zukunft Schüler auf. III. 13 Schulen nehmen keine Schüler auf. IV. 1 Schule wird im Herbst 1973 ihre Türen schliessen.»

Zu den männlichen Auszubildenen finden sich folgende Kommentare: «... manchmal erfreuen sich die Schüler grosser Beliebtheit bei den Klassengenossinnen. (...) Einzelne leiden von Anfang an an einem Gefühl der Verlassenheit weil sie in der Minderheit sind und manche unterziehen sich sowohl in der Schule wie auf den Ausbildungsstationen nur ungern weiblichen Vorgesetzten.»

Schlussfolgerungen: a) Der Beruf müsste nicht zuletzt in wirtschaftlicher Hinsicht besser gestellt werden, sowohl für Frauen wie für Männer, wenn er wettbewerbsfähig bleiben soll, andernfalls werden sich wenig Burschen davon angezogen fühlen, besonders nicht solche, deren Schulbildung ihnen ein Universitätsstudium erlaubt. b) Die beste Lösung, trotz allem, wäre die Ausbildung in getrennten Schulen.»

5. 10. 1987 Inselspital Bern, Medizinische Universitätsklinik, Prof. W. Straub – Die «Professionalisierung» der Krankenschwester. Was für Schwestern brauchen wir?

Professor Straub beklagt vehement die Bemühungen von Ausbildungsschulen (u.a. der Lindenhof Schule) die sich für eine bessere Professionalität des Pflegepersonals einsetzen: «... man lese den Artikel (in der Aerztezeitung) aus der Krankenpflegeschule Lindenhof Bern, und es wird ihn das kalte Grauen ankommen. Hier wird klar, was unter Professionalisierung zu verstehen ist. Zentrales Anliegen: nicht Hilfspersonal zu sein (-) Als der Schwesternberuf



noch ein Hilfsberuf war (Hilfe von Helfen), war in der Regel die Schwester der Halt und die Bezugsperson des Patienten. Sie hat ihm helfen können, weil sie präsent war. (...) Wer den Artikel (in der Aerztezeitung) sorgfältig und immer wieder liest und dies im Bewusstsein, dass hier das Kader der Schwestern-Ausbildner spricht, der muss sich fragen, ob der karge Schwestern-Nachwuchs weiter einem Lehrkörper mit solcher Philosophie zur Ausbildung anvertraut werden kann. (...) Die Identitätsprobleme hängen zweifellos damit zusammen mit berechtig-

ten Emanzipationsbemühungen der Schwester als Frau, aber auch mit der Emanzipation der Schwester gegenüber den Aerzten. (...) anstatt die Schwester in falsch verstandenem Partnerschaftsanspruch (zu der Aerzteschaft) zu akademisieren.»

Dieses vierseitige Schreiben ging damals an die Oberin Magdalena Fankhauser.

Gosteli-Stiftung

Marthe Gosteli (1917 – 2017) gründete im Jahr 1982 das Archiv zur Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung und die Gosteli-Stiftung. Diese betreut das vielfältige Archivmaterial der meisten Frauenverbände und die Nachlässe wichtiger Frauen der schweizerischen Zeitgeschichte sowie die Akten der von Frauen gegründeten und geführten Institutionen und Projekten. Das Archiv der Rotkreuzschule wurde im Januar 2015 der Gosteli-Stiftung übergeben und umfasst den Zeitraum von 1899 – 2016.

Mittlerweile ist das Stiftungsvermögen weitgehend aufgebraucht und der Fortbestand des Archivs somit infrage gestellt. Zwar anerkennt der Bund das Archiv als «Forschungseinrichtung von nationaler Bedeutung», knüpft aber seine finanzielle Unterstützung (2.2 Millionen verteilt auf die nächsten vier Jahre) an die durch das Bundesgesetz legitimierte Bedingung, dass dieselbe Summe anderweitig aufgebracht werden muss. 2017 sprach sich der Grosse Rat des Kantons Bern für eine subsidiäre Unterstützung des Projektes aus – der Regierungsrat des Kantons Bern hat allerdings aus Spargründen (bedingt durch die Coronakrise und deren Folgen) die Summe auf jährlich 100'000 Franken be-

grenzt. Dadurch entsteht die Gefahr, dass der Bund die Anerkennung als «nationale Forschungseinrichtung» aberkennt und die vorgesehene Finanzierung streicht.

Somit ist das «Gedächtnis der Schweizer Frauenbewegung» zum Spielball der Politik geworden. Die von verschiedenen Politikerinnen und Politikern erneut eingereichte Motion zur Finanzierung des Frauenarchivs wird in der Herbstsession 2021 im Grossen Rat behandelt. Wenn eine genügende Finanzierung nicht garantiert wird, könnte es zur Schliessung des Gosteli-Archivs kommen.

Das Archiv befindet sich in einer alten Villa in Worblaufen BE und ist zugänglich, Termine nach Vereinbarung in der Regel Di, Do und Fr von 9.00 bis 17.00 Uhr.

Adresse: Gosteli-Stiftung, Altikofenstrasse 186, CH-3048 Worblaufen, Tel. 031 921 02 22, es ist ab dem RBS-Bahnhof Worblaufen ausgeschildert und zu Fuss gut erreichbar.

Ausführliche Informationen über die Lindenhof Schule und das Gosteli-Archiv finden sich im Internet.

<https://www.gosteli-foundation.ch/de>

Referat zur Tagung des SBK und der FMH am 30. November 1989 von Magdalena Fankhauser, Oberin Rotkreuzstiftung für Krankenpflege, Lindenhof Bern

Das Referat füllt 7 Seiten. «Aerzte, Krankenschwestern miteinander – eine Aussage, die eigentlich ganz selbstverständlich tönt, deren Realisierung aber doch so schwierig zu sein scheint und zur Zeit von heftigen Auseinandersetzungen geprägt ist. (...) Wir haben erst in den letzten Jahren, speziell aber mit der Revision der Ausbildungsrichtlinien und den zunehmenden personellen Schwierigkeiten in den Institutionen begonnen, uns für unsere Anliegen einzusetzen. (...) Die Bewegung, die dadurch entstanden ist, scheint nun aber nicht mehr aufzuhalten zu sein. (...) war eine interne Versammlung von Aerzten und Krankenschwestern zum Thema «Das Bild der Krankenschwester» (...) auch an diesem Abend wurde deutlich, dass wir nicht die gleiche Sprache sprechen. (...) Eine Verständigung konnte nicht zustande kommen, die Gedanken und Aeusserungen der Krankenschwestern wurden nicht verstanden; entsprechend gross war anschliessend die Frustration.»

Rückblick und Ausblick

Die im obigen Artikel aufgeführten Textabschnitte (gezwungenermassen sind es Fragmente) führen uns lebhaft vor Augen, wie sehr sich der Pflegeberuf ständig im Wandel befand und wie er sich immer neuen Gegebenheiten anpassen musste. Die Lindenhof Schule hat bis am 1. September 2007 in 108 Jahren ge-

gen 6000 Diplome ausgestellt und mit ihren Aus- und Weiterbildungen tausende Pflegende nachhaltig geprägt.

Im Juni dieses Jahres beschlossen die Initiantinnen und Initianten der Pflegeinitiative «Für eine starke Pflege» den indirekten Gegenvorschlag des Parlamentes abzulehnen – somit wird die Initiative dem Volk zur Abstimmung vorgelegt.

Fortsetzung folgt

40 Laufmeter Lindenhofarchiv – das ruft nach einem weiteren Beitrag in einem späteren Dialog.



Anna Maria Boxler, geboren am 27. Dezember 1884

Elisabeth
Wenger Tschanz



Kann man ein Buch besprechen, das vor neun Jahren erschienen ist? Und kann man ein Buch vorstellen, das so gar nichts mit unseren Erfahrungen als Krankeschwestern zu tun hat?

Oder doch – weil ich mich sehr wohl erinnere an meine Berufsjahre in einem Pflegeheim, wo mir hochbetagte Menschen (meistens waren es Frauen) aus ihren Lebenserinnerungen erzählt haben. Oft waren das keine schönen Geschichten, sie handelten von Armut, von Verzicht, von Angst und Ausgeliefertsein. Ausgeliefert an zu viele Schwangerschaften, an Behördenwillkür, an eine Frauenrolle, die kaum Platz liess für eigene Wünsche und Vorstellungen. Aber manchmal war herauszuhören, mit welcher zäher Kraft sich diese Frauen für ein gutes Stück Eigenständigkeit gewehrt haben.

Als ich im Internet nach Lesestoff stöberte (leider waren die Buchhandlungen wegen Corona geschlossen) stach mir der Buchtitel «Zwischen Sehnsucht und Schande» sofort ins Auge. Und in dem Buch habe ich eine Lebensgeschichte gefunden, die mich an Erzählfragmente meiner Vorfahrinnen und von Frauen aus diesen Generationen (um die Jahrhundertwende 1900 bis weit ins 20ste Jahrhundert hinein) erinnert.

Zwischen Sehnsucht und Schande Die Geschichte der Anna Maria Boxler 1884 – 1965

Dass die Lebensgeschichte der Anna Maria Boxler nicht in irgendwelchen amtlichen Archiven endgültig vergilbt, ist dem Umstand zu verdanken, dass ihr Enkel Heinz Looser Historiker ist, und dessen Ehefrau Lisbeth Herger als Journalistin und Autorin arbeitet. Anfangs des 21. Jahrhunderts erhielt Heinz Looser einen eingeschriebenen Brief mit der Mitteilung, dass sein Onkel Julius gestorben sei. Kaum jemand in der Verwandtschaft wusste etwas von der Existenz dieses Onkels, der sein ganzes 85-jähriges Leben bevormundet in einem Heim verbracht hatte. Die seltsame amtliche Nachricht teilte



mit, der Verstorbene hinterlasse keine Schulden und zu erben gebe es nichts. Aber auf dem Dokument stand, in Klammern gesetzt, der Name jener Frau, die diesen Julius als siebentes von neun Kindern geboren hatte: Anna Maria Boxler – die Grossmutter von Heinz Looser. Das Autorenpaar wusste wenig über diese Frau, in der Verwandtschaft schien sie das schwarze Schaf zu sein, man munkelte von einem «... liederlichen Luder ...». Der Historiker beschloss, die Lebensgeschichte, wenn möglich, ans Tageslicht zu holen. Ein Unternehmen, das sieben Jahre für Nachforschungen dauern sollte. Er blätterte in kirchlichen Taufbüchern, suchte in den Ehe- und Totenbüchern jener Jahre nach den Spuren der Anna Maria Boxler, stellte fest, dass in ihrem Geburtsregister der Eintrag des Vaters fehlte – «... eine aussereheliche Geburt bedeutete für die Mutter und das Kind das lebenslange Stigma der Illegitimität (...) das in allen künftigen Akten an prominenter Stelle festgehalten werden wird ...»

Man kann es als Glückfall deuten, dass Heinz Looser als Historiker die Erfahrung und die

Ausdauer besass, in Archiven und Amtsstuben diesen Lebenslauf zu verfolgen – eine schiere Herkulesaufgabe bei einem Leben, das nie gradlinig verlief. Über fünfzig Mal musste die (mittlerweile erwachsene und verheiratete) Anna Maria mit ihrer Familie umziehen, immer unter dem wachsamen Auge der Behörden. Von den neun Kindern wurden sieben fremdplatziert oder verdingt. Gewalt und Alkohol, Armut und Arbeitslosigkeit drehten die Abwärtsspirale. Es folgten Gerichtsurteile wegen Abtreibung und Prostitution, zwischenzeitlich wurde die Frau administrativ versorgt, d.h. ohne öffentlich-rechtliches Verfahren in eine Arbeitserziehungsanstalt eingewiesen.

Was für ein verpfushtes Leben, mag man als Lesende denken. Aber der Enkel blieb hartnäckig, er recherchierte in den Archiven der Kantone St. Gallen, Thurgau und Zürich und in den Akten der Armenfürsorge – und so fand er zahlreiche Zeugnisse von Bittschriften und Briefen seiner Grossmutter, ebenso amtliche Dokumente und behördliche Verfügungen, die das Leben der Familie bestimmten, sowie denunzierende Briefe von Nachbarn oder Dorfbewohnern, die allzu gerne die Familie loswerden wollten: «... diese Woche hat Familie Müller (-Boxler) die % vom Konsum Verein bezogen. Anstatt Holz u. Kohlen davon zu kaufen, haben sie einen neuen Gramophon samt Platten aus dem Musikhaus L. Lock Arbon angeschafft ...».

Zahlreiche dieser schriftlichen Zeugnisse sind im Buch aufgeführt, teilweise abgebildet.

Diese Briefe der Anna Maria an den «... Geehrter Herr Pfarrer ...» und «... Sehr geehrter Herr Dr. Altweg! Entschuldigen Sie mich gütigst ...», lassen erahnen, wie schwer Armut und Arbeitslosigkeit diese Familie (und viele andere) belastete. Die Wohn- und Heimatgemeinden versuchten einfallsreich und gnadenlos, sich gegenseitig die Armengenössigen zuzuschieben. Bemerkenswert ist, mit wie viel Eloquenz und dazu fehlerfrei Anna Maria ihre Briefe verfasste, manchmal demütig, manchmal fordernd im Ton.

Dem Autorenpaar Heinz Looser und Lisbeth Herger verdanken wir durch dieses Buch ein Stück Schweizergeschichte über den Umgang mit Menschen, die nie auf der Sonnenseite des Lebens standen, wo Strafe und manchmal Schikane gebräuchlicher waren als Hilfe. Mittendrin Anna Maria Boxler – im Buch findet sich ein Porträtfoto, ein etwas trauriger Blick, aber auch ein trotziger – und ganz sicher ein Blick voller Sehnsucht nach einem Leben, das sie sich wohl gewünscht hätte.



Lisbeth Herger, Heinz Looser
«Zwischen Sehnsucht und Schande
Die Geschichte der Anna Maria
Boxler 1884 – 1965»
2012 hier + jetzt, Verlag für Kultur und
Geschichte, Baden, 234 Seiten
ISBN 978-3-03919-253-3

**Kürzlich erschien ein weiteres Buch von
Lisbeth Wenger. Es erzählt wieder eine
Lebensgeschichte aus der unteren Gesell-
schaftsschicht im 19. und bis Mitte
20. Jahrhundert:**

Lisbeth Herger
«moralisch defekt, Pauline Schwarz zwi-
schen Psychiatrie und Gefängnis»
2020, Verlag Hier und Jetzt, 247 Seiten
ISBN 978-3-03919-484-1

Adressen der Gruppenleiterinnen

Gruppe	Adressen Gruppenleiterinnen	
Aargau beider Basel	Elisabeth Salchli, Unterdorf 56, 5245 Habsburg Barbara Frei, Bruggstrasse 15, 4153 Reinach Annemarie Neyer, Bachmattenstrasse 35, 4102 Binningen	056 441 28 65 061 713 08 01 061 301 78 45
Bern	Susanne Hofer, Salzgässli 1, 3086 Zimmerwald Katharina Roth, Bernapark 13, 3066 Stettlen	031 819 81 26 079 775 51 17
Chur	Sabine Schultze-Heim, Calandastrasse 46, 7000 Chur	079 276 76 29
Emmental	Elisabeth Gugger, Eigerweg 4, 3422 Kirchberg	034 445 42 88
St. Gallen	Anita Schmid-Dietz, Napfbachstrasse 4, 9012 St. Gallen Helene Thomé-Calderara, Chapfenbühlweg 3, 9100 Herisau	071 223 10 23 071 351 62 92
Genf	Marinette Feremutsch, 1, Chemin de la Bâtie, 1213 Petit-Lancy	022 793 63 79
Herzogenbuchsee, Solothurn & Seeland	Regina Grütter, Heimenhausenstr 29, 3372 Wanzwil Heidi Gächter, Haldenweg 4, 3365 Grasswil	062 961 66 62 062 968 13 83
Interlaken	Esther Brunner-Mauerhofer, Kesslergasse 21, 3800 Matten Anna Katharina Grüring, Flurweg 18, 3800 Matten	079 281 34 33 033 823 10 25
Lausanne	Liselotte Rieder, Ch. Pélaz-Beau 7, 1806 Saint-Légier	021 943 24 09
Zentralschweiz	Liselotte Moor, Bachmattli 3, 6064 Kerns Heidi Rüther, Kirchweg 4, 6284 Gelfingen	041 660 62 03 041 917 35 60
Simmental und Saanenland	Rosmarie Teuscher-Dänzer, Stückli, 3762 Erlenbach Christine Zurbrügg-Hofer, Dorf 309, 3762 Erlenbach	033 681 17 84 033 681 14 43
Thun	Irene Schmocker-Brechbühl, Austrasse 20A, 3613 Steffisburg	033 437 45 75
Thurgau	Lina Rutishauser, Schösslipark 2, 8598 Bottighofen Madeleine Schwizer, Storenstrasse 14, 8280 Kreuzlingen	071 688 39 64 071 446 88 84
Zürich/Winterthur	Elisabeth Hofer-Moser, Schulstr. 11, 8603 Schwerzenbach Erika Zollinger, Winzerweg 34, 8180 Bülach	044 825 13 97 078 608 53 27

Autorenverzeichnis



Barbara Aeschlimann

Präsidentin der Vereinigung

Katharina Gerber

Mitglied der Redaktionskommission

Christine Hoppler

Bloggerin

Veronika Messerli

Mitglied der Redaktionskommission

Lina Rutishauser und

Madeleine Schwizer-Riggenbach,

Gruppe Thurgau

Elisabeth Wenger Tschanz

Mitglied der Redaktionskommission

Redaktionskommission

Vereinigung

Ressort Bildung	Lindenhofgruppe HRM / Weiterbildung 3001 Bern 031 300 75 95 E-Mail: rita.kuechler@lindenhofgruppe.ch www.lindenhofbildung.ch	Präsidentin	Barbara Aeschlimann 033 251 53 51 b.aeschlimann-schild@bluewin.ch
	Rita Kuchler	Rechnungsführerin / Geschäftsführerin	Veronika Messerli 031 829 17 15 vronimesserli@hotmail.com PC 30 -12488- 5
Ressort Spital	Lindenhofspital Postfach, 3001 Bern 031 300 88 11		Regula Müller 031 951 16 47 raegi.mueller@bluewin.ch
	Rita Kuchler Vakant		Vreni Oppliger 033 722 10 55 vreni.oppliger@bluewin.ch
Ressort Vereinigung	Veronica Buri 031 972 18 93		Elisabeth Salchli 056 441 28 65 elisabeth.salchli@outlook.com
	Katharina Gerber 031 991 25 24		Anita Schmid-Dietz Vertretung der Gruppen- leiterinnen 2020 – 2022 071 223 10 23 anita.schmid1@sunrise.ch
	Veronika Messerli 031 829 17 15		Elisabeth Gugger Vertretung der Gruppen- leiterinnen 2021 – 2023 eligugger@besonet.ch
	Elisabeth Wenger-Tschanz liwenger@bluemail.ch		
Redaktion und Layout	Daniel Wietlisbach Postfach 135 3322 Urtenen-Schönbühl E-Mail: redaktiondialog@stiftunglindenhof.ch 078 601 74 44	Fonds	Bildung und Unterstützung Stiftung Lindenhof Bern 3012 Bern PC 30-479918-1
Adressänderungen	Veronika Messerli Schüpfenried 17 3043 Uettligen E-Mail: ehemalige@stiftunglindenhof.ch 031 300 75 88	Sozialdienst	Anfragen über die Geschäftsführerin
		Website	www.lindenhof-ehemalige.ch
Gestaltungskonzept	Giessform GmbH 3012 Bern		
Druck	Prolith AG 3063 Ittigen		
Redaktionsschluss	17. Dez. für Ausgabe Frühling 30. Juni für Ausgabe Herbst		

